

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 80 (1954)

Heft: 15

Illustration: "Zum Glück häts e solidi Randlinie ghaa!"

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPANISCHE SCHNURREN

Die Spanier, die man sich oft unzähliglich, unheimlich stolz, verschlossen und jederzeit ernsthaft vorstellt, entbehren des Humors nicht. Sie verstehen es sehr wohl, den gesellschaftlichen und politischen Zuständen eine lächerliche Seite abzugewinnen. So erzählt man sich gegenwärtig jenseits der Pyrenäen, unter vielen anderen, folgende vergnügliche Geschichten:

Einem Metzgermeister, der einen Kalbskopf ausbeinete, entglitschte das Messer so ungeschickt, daß er sich damit die Nase aufschlitzte und nun die starke Blutung nicht zu stillen vermochte, was ihm, da er gerade mit Arbeit überhäuft war, doppelt ungelegen kam. Folglich telephonierte er seinem Arzt, einem alten Freund, ihn bittend, sich unverzüglich zu ihm zu bemühen, die Wunde zu vernähen. Der Arzt erklärte sich sofort bereit dazu, fragte jedoch vorsichtigerweise:

«Aber weißt du, ich habe dich nun schon seit einer geraumen Weile nicht mehr gesehen. Ich bitte dich daher mir zu sagen, ob ich roten oder blauen Fäden mitbringen soll!»

★

Ein spanischer Auswanderer hatte in Südamerika sein ganzes Vermögen eingebüßt und war nun, vollständig abgebrannt, in die Heimat zurückgekehrt, worauf er sich unverzüglich an einen Staatsminister, seinen Jugendfreund, mit der Bitte um eine Anstellung im Staatsdienst wandte.

Dieser erklärte:

«Du triffst es ausgezeichnet; – gerade habe ich einen schönen Posten zu vergeben mit 800 000 Peseten Gehalt, freier Wohnung in einer gediegenen Villa, eigenem, vom Staat gestellten Automobil, samt dem dazugehörigen, ebenfalls vom Staate besoldeten Chauffeur.»

Der andere wehrte ab:

«Das ist mir viel zu üppig! Ich möchte lieber eine viel bescheidenerne Stelle bekleiden.»

«Je nun, da ist noch eine andere mit 240 000 Peseten Bareinkommen, freier Wohnung samt Automobil, dessen Betrieb allerdings auf deine Kosten gehen wird.»

«Auch das ist mir noch zu viel! Was ich wünsche, ist eine einfache Stellung, die mir nicht allzu hohe Verpflichtungen auferlegt und der ich gewachsen bin. Ich möchte ein ganz schlichtes, aber gesichertes Dasein führen, mit etwa 48 000 bis 64 000 Peseten monatlichem Gehalt!»

Worauf der Minister:

«Das mußt du dir schon aus dem Kopfe schlagen, denn so niedrig dotierte Stellen werden grundsätzlich bloß an Akademiker vergeben!»

Eine hohe, fett besoldete Staatsstelle war zur Neubesetzung ausgeschrieben. Gemeldet hatten sich nicht weniger als 177 Kandidaten. Die damit beauftragte Kommission prüfte die Angebote und schied binnen kurzem 174 Bewerber aus, so daß nur noch drei in engeren Betracht fielen. Nämlich ein Ingenieur, ein Mathematiker und ein maranischer Kaufmann.

Um nun unter diesen den tauglichsten zu ermitteln, beschloß die Kommission, sie einer Testprüfung zu unterstellen. Die einzige Frage, die an alle drei Kandidaten gerichtet wurde, lautete:

«Wieviel ist zwei mal zwei?»

Der Ingenieur, der hinter dieser Frage eine besondere Falle witterte, erbat sich eine Bedenkzeit von 24 Stunden, die ihm anstandslos bewilligt wurde.

Der Mathematiker antwortete unverzüglich:

«Selbstverständlich ist zwei mal zwei vier!»

Der Marane:

«Das kommt darauf an! Wenn ich einkaufe, dann ist zwei mal zwei drei; verkauft ich aber, dann rechne ich: zwei mal zwei ist fünf!»

Hier nun stellte der Erzähler die Frage an seine Zuhörer:

«Welcher von den dreien hat nun die Stelle gekriegt?»

Die Antworten lauteten verschieden; immerhin vereinigte der Marane die meisten Stimmen auf sich, worauf der Fragesteller erklärte:

«Ihr seid alle zusammen schief gewickelt; – die Stelle erhielt ein Neffe des Diktators, des Generals Franco!»

★

Ein Schweizer, der sich die drei Schnurren hatte erzählen lassen, äußerte nachdenklich zu einem seiner Freunde:

«Du, Alter, diese Geschichten kommen mir gar nicht so spanisch vor!»

★

Ein hochgebildeter Spanier, der kürzlich zum ersten Male die Schweiz bereiste, wurde nach seinen Eindrücken gefragt.

Er besann sich keinen Augenblick, sondern erwiederte:

«Der Wohlstand, die Ordnung und die Reinlichkeit Ihres Landes sind bewunderungswürdig. Sie haben mich tief beeindruckt, besonders wenn ich sie mit den in meiner Heimat herrschenden Zuständen verglich.»

Immerhin ziehe ich diese den schweizerischen vor!

Wir Spanier sind arm, haben daher wenig Bedürfnisse, geben uns mit wenig zufrieden, so daß, mag auch geschehen was da immer will, wir es leicht

zu ertragen vermögen, weil wir in keiner Weise verwöhnt sind.

Sollten jedoch, was mir auf die Dauer unvermeidlich scheint, die Schweizer eines Tages von einer eigentlichen Katastrophe heimgesucht werden, dann werden sie, fürchte ich, ratlos und totunglücklich dastehen, ohne sich weder zu helfen zu wissen, noch sich bescheiden zu können.

Und dann glaube ich, daß wir Spanier, eines ins andere gerechnet, viel glücklicher leben als Ihr Schweizer!

Wir arbeiten, um zu leben! Ihr dagegen lebt, um zu arbeiten, in steter Sorge um den kommenden Tag.

Oft schien es mir, Ihr lebt überhaupt nicht, sondern funktioniert bloß! Ein wenig spanischer Fatalismus dürfte euch ebenso gesund sein als uns ein wenig – oh, nur ein klein wenig mehr von eurer Ordnung und Reinlichkeit! Ja nicht zu viel! Denn, wie ich beobachtet habe, werden diese lediglich mit unzähligen Geboten und Verboten erkauft, welchen sich kein Spanier zu fügen vermöchte.

Eure unbestreitbare Tüchtigkeit ist sicherlich der Bewunderung wert. Ich frage mich aber, ob sie einem plötzlich eintreffenden, dann aber anhaltenden Zustand der Unsicherheit standhalten würde. Denn, wenn mich nicht alles täuscht, geht dem Schweizer die Sicherheit über seine gesellschaftliche Ungebundenheit, ja sogar über seine persönliche Freiheit. Wir Spanier aber sind, wie alle romanischen Völker, individualistisch eingestellt.

Natürlich spreche ich da von der breiten Masse des Volkes beider Länder, nicht von jenen sogenannten höheren Gesellschaftskreisen, die so ziemlich überall gleich, will sagen, längst nicht mehr mit ihrer heimatlichen Erde verwachsen sind!»



„Zum Glück häts e solidi Randlinie ghaal“